

Livia kämpft mit der Finsternis [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LIVIA

Kämpf mit der

Finsternis

Eine seltsame Kleinstadtgeschichte
von Caren

3. Fortsetzung

„Unter einer Bedingung, Miss Landing“ — er sprach ihren Namen mit englischer Betonung aus und sah ihr dabei scharf in die Augen — „dass Sie meine Frau in Ruhe lassen. Ich will nicht, dass Sie mit ihr über ihre Krankheit sprechen. Ich verbiete es Ihnen, sonst —“

„Werfen Sie mich hinaus, ich weiss“, vollendete Livia mit trockenem Auflachen. „Keine Angst, Herr Nachbar. Ich habe genug vom ersten Mal. Gebranntes Kind scheut das Feuer.“

„Verbiete du nur, ich tue doch, was mir passt, dachte sie im stillen. Hauptsache, dass du mir auf meinen Kniff hereingefallen bist.“

„Also auf bald vielleicht!“ Sie schüttelte dem Forscher kameradschaftlich die Hand. Dabei fiel ihr auf, wie hart sich diese dunkle, knochige, starkbehaarte Hand anfasste. Hart wie Eisen ...

Er begleitete sie bis auf die kleine kiesbestreute Terrasse hinaus, die übersät war mit lauter fremdartigen Topfgewächsen und auf deren Brüstung ein herrlicher roter Ara spazieren ging, vorsichtig seitwärts trippelnd, als ob er sich nicht auf seine stahlblau schimmernde Schleppe treten wollte, und ab und zu einen hohen, zornigen Alarmruf ausstossend — ohne jeden ersichtlichen Grund. An der besonnten Hauswand standen auf langen Regalen Dutzende von kleinen Käfigen, in denen es sang und piepste und flatterte. Und beinahe wäre Livia über eine grosse Schildkröte gestolpert, die mitten auf der Gartentreppe ihr Salatblatt frühstückte. Sie beschloss, die genauere Besichtigung all dieser Dinge auf ein andermal zu verschieben, und setzte sich in Trab.

Der Amtsgerichtsrat war schon beim schwarzen Kaffee, als sie zurückkehrte, und schien über die Störung seines Sonntagsprogramms etwas verstimmt. Livia tat, als bemerke sie es nicht. Sie liess sich in einen der bequemen Ledersessel fallen und zündete sich eine Zigarette an.

„Komische Leute, diese Kandler, besonders er“, bemerkte sie zwischen zwei Zügen. „Weisst du eigentlich Näheres über den Mann?“

Landing zuckte die Achseln. „Nicht mehr als was hier jeder von ihm weiss. Er verkehrt ja mit keinem Menschen. Ein richtiger Kauz. Aber ein bedeutender Wissenschaftler, scheint es, eine Kapazität auf seinem Gebiet. Man hat ihm hier eine Professur angeboten, die er abgelehnt hat. Er gibt nur daheim ein paar Privatkurse. Zwischen zwei und drei Uhr nachts. Wenn es ihm passt, legt er sich schlafen und lässt seine Schüler einfach vor der Tür stehen. Ein ganz verrückter Kerl, scheint es.“

„Was ihn gerade hierher verschlagen haben mag?“

„Er hat das Haus seiner Grosseltern geerbt, die hier gelebt haben. Er selbst ist ja Amerikaner. Das Haus hat fünfzehn Jahre leer gestanden, ehe er es bezog. Dieser Einzug“ — der Amtsgerichtsrat lachte in Erinnerung — „Du warst damals gerade in München. Ganz Greifenberg lief zusammen, als die zwanzig Möbelwagen, oder wieviel es waren, ausgeladen wurden. Die Polizei musste absperren. Was war übrigens mit der Frau?“ unterbrach er seine Schilderung. „Eine reine Indianerin, nicht?“ Die Tochter nickte. „Ich gäbe was drum, wenn ich wüsste, was ihr eigentlich fehlt, und warum dieser starrköpfige alte Esel ihr

keinen Arzt holen will. Ach ...!“ Sie schlug sich, wie von einer jähen Erleuchtung getroffen, vor die Stirn — „jetzt hab' ich's! Amerikaner, sagst du? Dann gehört er sicherlich irgendeiner verrückten Sekte an, vielleicht der Christian Science.“

Sie lachte. „Wir hatten in der Münchner Pension einen Amerikaner, der Scientist war. Der hielt uns immer bei Tisch Vorträge, dass die ganze Medizin Humbug sei. Es gäbe überhaupt keine Krankheiten. Krankheit sei nur ein Irrtum des sterblichen Bewusstseins, behauptete er. Und man müsse die Harmonie des Weltbildes wieder in sich herstellen, indem man ... Ich weiss nicht mehr. Lauter Blödsinn natürlich. Ich möchte wetten, dieser Kandler hat auch so einen Spleen.“

„Und inzwischen —“

„Stirbt vielleicht die Frau —“ Livia ging nervös rauchend im Zimmer auf und ab. „Ich bin leider nicht mehr dazu gekommen, sie gründlich zu untersuchen. Aber ich fürchte, es ist etwas sehr Ernsthaftes. Irgendeine Tropenkrankheit vielleicht oder ... Ich werde gleich morgen mit dem Professor sprechen. Vielleicht kann man ihr doch irgendwie helfen, hinter dem Rücken des Alten. Es soll mir ein Genuss sein, ihn zu hintergehen.“

Landing machte eine missbilligende Miene. „Lass die Hände davon, Kind, ich rate dir gut. Du kannst nur Unannehmlichkeiten haben.“

„Meinetwegen!“ Das junge Mädchen warf den Rest ihrer Zigarette in die Aschenschale und verschränkte herausfordernd die Arme über die Brust. „Soll er mich meinerwegen hinauswerfen, wenn er dahinterkommt. Wenn nur die Frau gerettet wird. Ich hab' es mir nun mal in den Kopf gesetzt, und du weisst, Vater — — —“

„Ich weiss.“ Der alte Herr unterdrückte einen kleinen Seufzer. „Wenn du dir was in den Kopf gesetzt hast ...“

3.

An einem leuchtenden Oktobertag wurde Erik Hallgarth aus der Untersuchungshaft entlassen. Der Staatsanwalt hatte nach eingehender Prüfung des Aktes darauf verzichtet, die Anklage zu erheben. Er war also frei.

Der Gefängnisdirektor machte ihm diese Mitteilung in einem Ton, als ob er ihm ein Geschenk zu überreichen hätte.

Aber schon sein erster Gang durch die Stadt belehrte Erik Hallgarth darüber, dass diese Freiheit ein ziemlich zweifelhaftes Geschenk war. Diese freundliche kleine Stadt, in der er seine Kindheit und den grössten Teil seiner Jünglingsjahre verlebt hatte, zeigte ihm auf einmal ein ganz verändertes, fremdes und beinahe feindselig verschlossenes Gesicht. Auf Schritt und Tritt begegnete er Menschen, die ihn mit dreister Neugier anstarrten oder bei seinem Nahen geflissentlich die Köpfe wendeten. Man blieb stehen, stiess sich mit den Ellenbogen an, tuschelte hinter ihm her. Leute, die ihn sonst schon von weitem gegrüsst hatten, taten plötzlich, als kennten sie ihn nicht mehr. Sogar der alte Bode, sein ehemaliger Physikprofessor vom Pernal, der nie an ihm vorbeigegangen war, ohne ihn anzusprechen, schien sich seiner nicht mehr zu erinnern, denn er erwiderte seinen höflichen Gruss nur mit einem flüchtigen Griff an die Hutkrempe und hastete weiter.

Erik fühlte einen vagen Schmerz. Ich kann mich doch in den drei Monaten nicht so verändert haben, dachte er mit einem Anflug von Selbstironie. Unwillkürlich bleibt er vor dem Schaufenster eines Spielwarenladens stehen und betrachtet sich verstohlen in der Scheibe. Ja, er sah wirklich etwas heruntergekommen aus in seinem schlecht gebügelten Sommeranzug — jetzt im Oktober! — dem ungeschnittenen Haar und dieser wächsernen Gefängnisfarbe im Gesicht. Man sollte zuerst einmal zum Friseur gehen, bevor ...

Er bemerkte in der spiegelnden Scheibe einen kleinen Herrn in graugesprenkeltem Ueberzieher, der langsam hinter ihm vorbeiging und vor der Buchhandlung nebenan stehen blieb. Es war heute schon das dritte Mal, dass dieser Mensch ihm begegnete. Im Café hatte er vorhin auch schon gegessen. Und jetzt — als Erik plötzlich seinen Plan änderte und in entgegengesetzter Richtung weiterging, machte auch der Mann im Ueberzieher kehrt und folgte ihm.

Ein Spitzel also! Ein Geheimpolizist, der ihn beobachten sollte ...! Erik Hallgarth fühlte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoss. So war das also: man konnte freigelassen und dennoch Gefangener sein. Verurteilt auf Lebenszeit — mangels Beweisen ...!

Erik liess die Türklinke des Friseurladens, in den er eben hatte eintreten wollen, wieder los. Fort — nichts wie fort aus dieser Stadt! Heute noch ... Wohin hatte er eigentlich gewollt? Nach Hause? Richtig, er hatte ja hier noch ein Elternhaus. Und dieses Haus war jetzt sein Eigentum. Sein alleiniges, unbestrittenes Eigentum. Die Schlüssel steckten in seiner Rocktasche. Er brauchte nur aufzuschliessen und hineinzugehen und — — —

Aber als er jetzt vor dem schmiedeeisernen Gartentor stand und den dazu passenden Schlüssel suchte, zitterte ihm die Hand. Er hatte plötzlich eine Vision: den leblos hingestreckten Körper seines Bruders, blutbefleckt, mit der furchtbaren, tödlichen Kopfwunde ... Sein Herz hämmerte dumpf. Eine jäh aufsteigende Uebelkeit zog ihm den Speichel im Mund zusammen, und er fühlte wieder diese wunderbar ziehende Schwäche in den Kniekehlen, wie damals bei seiner ersten Operation, als er mitten im Hörsaal ohnmächtig geworden war. Umsonst zwang er sich zur Ruhe. Umsonst sagte er sich, dass der Leichnam seines Bruders längst eingäschert und begraben war seit Monaten. Umsonst! Er kam von diesem Bild nicht los. Es war ihm unmöglich gewesen, über diese Stelle zu gehen, in dieses Haus zu treten. Nicht jetzt. Nicht heute jedenfalls. Und vielleicht niemals ...

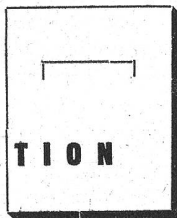
Erik Hallgarth riss sich zusammen. Er blickte sich um. Gottlob, keine Menschenseele weit und breit. Der Herrenweg war eine stille Gegend. In der Nachbarvilla schlugen die Hunde an. Aber nirgends ein neugieriges Gesicht. Auch der Mann im Ueberzieher schien es für heute aufgegeben zu haben.

Wenn man hier weiterging, kam man aufs Land hinaus, war in einer Viertelstunde im Wald. Nur jetzt nicht wieder in die Stadt zurück, nicht bevor es dunkel wurde. Um sieben Uhr herum musste ein Zug nach Berlin gehen. Berlin war vielleicht das Beste. Vorläufig wenigstens. Ach ...!

Erik holte tief Atem. Wie gut das tat, diese leichte, herbstlich reine Luft! Sein blasses Gesicht bekam schon wieder etwas Farbe. Langsam begann der Weg zu steigen. Ländliche Häuser tauchten auf mit kleinen Gärten voll

Briefkasten

DER REDAKTION



Frl. Mü. in B. fragt: Wie gross war die russische Bevölkerung im Jahre 1812, als Napoleon Moskau erobert hatte?

Antwort: Nach zeitgenössischen Schätzungen zählte damals das Kaiserreich Russland rund 45 Millionen Einwohner. Abziehen müssen wir einige Millionen für das nachmalige « Kongresspolen », welches in der Zahl inbegriffen ist. Umgekehrt hatte Russland seine Besitzungen in Zentral-Asien (Chiwa, Buchara, Turkmenistan), noch nicht konsolidiert und auch Kaukasien noch nicht ganz erobert; doch ändert dies wenig. Gesamteuropa zählte damals 178 Millionen. Da das asiatische Russland nicht mehr als 5 Millionen umfasste, das europäische also 40, betrug die Bevölkerung Russlands damals rund 22 Prozent der gesamteuropäischen Völker. Deutschland (mit Deutschösterreich, Böhmen und Mähren) hatte etwas mehr als 29 Millionen. Sie können anhand von Knauers Weltatlas die heutigen Zahlen vergleichen und Ihre Schlüsse ziehen.

Frau Musica in Th. fragt: Was ist der Unterschied zwischen Rhythmus und Takt? Mein Mann meint, die beiden Wörter bedeuteten dasselbe.

Antwort: Ja und Nein! Ja, insofern, als mit beiden Begriffen die Folge der Längen und Kürzen einer Melodie oder einer Verszeile und ihre Gliederung bezeichnet wird. Nein, wenn man den Blick auf ein weiteres Element richtet: Auf das sogenannte « dynamische ». Den Takt können

Sie sozusagen mit einer Maschine regulieren oder mit dem Metronom angeben. Die « kurzen Einheiten » oder die « langen Einheiten » haben alsdann wirklich ganz gleiche Ausdehnung, zeitlich gemessen. Sagen Sie aber Rhythmus, dann wird der Takt sozusagen « lebendig », und die « Beseehlung » durch das Gefühl des Sängers oder des Sprechers verlangsamt oder aber beschleunigt einzelne Passagen. Takt lässt sich als abstrakt-mathematische Messung denken, Rhythmus gibt dieses Gemessene durch das Medium der lebendigen Seele wieder, kann also nie abstrakt gedacht werden. Mit andern Worten: Rhythmus ist nur im Gesungenen, Gesagten, Takt aber im ungesungenen Notenbild, im ungesagten, nur gedruckten Vers. Takt und Rhythmus verhalten sich also wie die Pflanze zur Maschine, wie der Stadtplan zur lebendigen Stadt.

Franz Fehlermacher fragt: Was heisst eigentlich Orthographie?

Antwort: Es heisst Rechtschreibung. Hoffentlich sind Sie mit dieser Auskunft von Ihrem Uebel geheilt, so wie jener Rheumatiker, dem wohlher wurde, als er wusste, dass der Name seiner Krankheit aus dem Griechischen stamme.

Schüler in Zh. fragt: « Woher kommt der Name Siebenbürgen? »

Antwort: Eigentlich müsste es heissen Sieben Burgen. Der Name hat seinen historischen Grund: Die ungarische Monarchie brauchte zuverlässige Grenzwachen an den Karpaten-Uebergängen. Sie siedelte also einerseits die ungarischen « Szekler » im äussersten Winkel des Gebirgsbogens an. Szekler bedeutete ganz einfach « Grenzer ». Andererseits aber zog sie deutsche Einwanderer heran, welche in dem damals fast menschenleeren Gebiete Städte anlegte, welche noch heute ihre deutschen Namen behalten haben. Kronstadt, Hermannstadt, Klausenburg, Bistritz, Neumarkt, Schässburg und andere. Es waren richtige

« freie Städte » mit eigenen Verfassungen und Vorrechten. Ihre Bürger hätten dafür ihre « Grenzerpflichten » zu erfüllen. Bekanntlich vermochten sie später den Einbruch der Türken nicht zu verhindern.

Frau F. in W. fragt: Ist es von meinem Manne richtig, dass er sich weigert, einen Abend lang die Kinder zu hüten, damit ich einmal ausgehen, einen dringlichen Besuch ausführen oder einem Konzert beiwohnen könnte? Hat er recht, wenn er sagt: « Du hast die Verantwortung für die Kinder! »

Antwort: Sie schreiben in Ihrem Briefe ausserdem, dass Ihr Mann das Recht für sich in Anspruch nehme, jederzeit und nach Belieben lange auszugehen und auszubleiben! Wir möchten nun natürlich auch noch wissen, ob er überhaupt jemals Abends zu Hause bleibe. Oder wie oft in der Woche er « Sitzung » habe! Für den Fall nämlich, dass er fleissig zu Hause bleibt, möchte man meinen, er würde ganz gern einmal seinen Abend einsam verbringen. Also die Kinder, die ja vermutlich schlafen, ganz gern hüten. Oder aber, er fühlt sich in Ihrer Gesellschaft so wohl, dass er nicht darauf verzichten will, an keinem der Abende, da er selbst zu Hause bleibt? Oder ... er sieht es nicht gern, wenn Sie ausgehen, weil er ... ja, eben, weil er's nicht gern sieht! Sie sehen, es gäbe da zuerst eine Reihe von Punkten abzuklären. Ob Ihr Mann « recht habe », lässt sich nicht auf Grund von « Theorien » sagen, sondern nur nach einem Augenschein, bei welchem die realen Umstände, die sein Verhalten bestimmen, genau geprüft werden müssten. So obenhin betrachtet, wird man natürlich sagen: « Was fällt dem Manne ein? Er soll nur ruhig « seine Hälfte » der Kinder hüten! » Aber eben: Nur obenhin.

leuchtender Herbstblumen. Schütterer Zitterpappeln streuten ihr Blattgold auf den Weg. Es roch köstlich nach Nussbäumen und verbranntem Kartoffelkraut.

Auf einem Stoppelacker liessen Kinder einen Drachen steigen. Erik blieb stehen und sah lächelnd zu, wie das geschwänzte Papierungeheuer sich träge vom Boden erhob und alsbald hoch und leuchtend im seidigen Blau des Himmels schwebte.

Da ertönte das schrille Signal einer Radklingel. Hallgarth trat zur Seite. In einiger Entfernung sah er eine Radlerin im Freilauf den Berg herunterkommen. Ihr hochroter Sweater leuchtete in der Sonne. Und plötzlich erkannte er sie. Es war Livia Landing. Eine Flamme schlug ihm ins Gesicht. Seine Herz zog sich krampfartig zusammen. Am liebsten hätte er sich irgendwo in die Büsche geschlagen. Aber es gab kein Ausweichen mehr. Er musste grüssen.

Frostig zog er den Hut und wollte weiter, ohne ihren Gegengruss abzuwarten. Aber Livia hatte schon die Bremse angezogen und sprang vom Rad.

„Guten Tag, Hallgarth“, rief sie mit ihrer klingenden Stimme und vertrat ihm den Weg. Er blieb stehen. Zögernd ergriff er die dargebotene Hand.

„Guten Tag, Livia Landing“, sagte er unsicher.

Die stahlblauen, dunkelbewimperten Mädchenaugen hielten seinen Blick fest.

„Warum laufen Sie an mir vorbei, wie an einem Wildfremden?“ fragte sie geradezu. Er zuckte störrisch die Achseln.

„Ich konnte nicht ahnen, dass Sie Wert darauf legen, von mir angesprochen zu werden.“

„Warum nicht?“

„Sie — die Tochter meines Untersuchungsrichters!“ Er stiess ein bitteres Lachen durch die Zähne. Er sah sich wieder dem alten Herrn gegenüber sitzen, sah seine irritierend funkelnden Zwickergläser und die mitleidig zweifelnde Gebärde, mit der er sich den weissen Kinnbart zu streicheln pflegte. Die ganze Pein dieser endlosen Verhöre kam wieder über ihn.

„Ich weiss, dass Ihr Vater mich für schuldig hält, Livia“, stiess er finster hervor. „Er hat es nie ausgesprochen, aber — so etwas fühlt man doch.“

Das junge Mädchen hielt noch immer seine Hand. Ganz ruhig entgegnete sie:

„Was hat das mit mir zu tun? Ich hänge sehr an meinem Vater. Aber das hindert mich doch nicht, meine eigene Meinung zu haben.“

Hallgarth blickte zu Boden. „Und was ist in diesem Fall ihre Meinung?“ fragte er mühsam.

„Ich habe es nie geglaubt, Erik. Keine einzige Minute,“ kam es ohne Zögern zurück. Es klang so stark und aufrichtig, dass Erik ihr in wortloser Dankbarkeit die Hand küsste.

Livia wurde flüchtig rot und machte sich schnell etwas an ihrem Rad zu schaffen. „Mein Vater kennt übrigens meine Ansicht“, sagte sie abgewandt.

„Er wäre aber wohl trotzdem wenig erbaut davon, uns hier beisammen zu sehen“, wandte er spöttisch ein. Sein Mund wurde wieder hart. „Allen Ernstes, Livia, ich werde Sie jetzt verlassen. Ich möchte nicht, dass uns jemand

begegnet — um Ihretwillen, Livia. Sie wissen ja, wie die Leute hier sind. Morgen weiss es die ganze Stadt.“

„Und wenn schon“, wehrte sie gleichmütig ab. „Der gute Papa ist bei mir an Kummer gewöhnt. Ich werde mich doch noch mit einem Kollegen unterhalten dürfen. Das wäre noch schöner!“

„Ja, aber in diesem Fall —“ Er suchte nach Worten. Seine Stirn verfinsterte sich. Und plötzlich brach er aus: „Wissen Sie, dass ich beobachtet werde? Dass man mir einen Spitzel an die Fersen gesetzt hat? Kaum heraus aus dem Käfig, spüre ich schon die Kette am Bein.“ Er schlug sich, rauh auflachend, mit der flachen Hand vor die Stirn. „Und ich Idiot habe mich noch gefreut! Ich dachte: Entlassung, das ist gleichbedeutend mit Rehabilitierung. Damit ist alles erledigt, alles ausgelöscht, dachte ich. Weit gefehlt! Im Gegenteil, es fängt erst an. Die Demütigungen, der gesellschaftliche Boykott — alles fängt erst an. Ich weiss. Ich habe heute schon eine kleine Kostprobe davon bekommen.“

Sein Atem ging heftig. Er zerknüllte nervös seinen Hut. Livia legte ihm beschwichtigend die Hand auf den Arm. Mit der anderen wandte sie ihr Rad.

„Kommen Sie, Erik, darüber müssen wir in Ruhe sprechen. Ich begleite Sie ein Stück — wollen Sie? Ich habe noch eine gute Stunde Zeit.“

Sie fasste ihn kameradschaftlich unter den Arm, wie in den Jahren ihrer gemeinsamen Studienzeit, und schob langsam ihr Rad neben ihm her. In bedrücktem Schweigen gingen sie miteinander dem nahen Laubwald zu, der in allen Schattierungen des Herbstes flammte. Livia suchte im stillen nach Worten. Es gab so viel, was sie ihn fragen, ihm hätte sagen wollen, manches Peinliche auch. Aber es musste gesagt werden, auch wenn er nicht in Stimmung war. Der Zufall einer solchen Begegnung kehrte vielleicht nie wieder.

„Sagen Sie, Erik“, begann sie schonend, während sie in einen stillen Waldweg einbogen, der von der Fahrstrasse abzweigte, „was haben Sie nun eigentlich vor? Ich meine Ihre Pläne für die nächste Zeit — und auch für später.“

Hallgarth runzelte finster die Brauen. „Pläne? Mir ist das Plänemachen vergangen, ich —“ Er machte eine heftige Bewegung. „Vor allem muss ich hier fort, so schnell als möglich. In dieser Stadt halte ich es keinen Tag aus. Ich fahre heute Abend noch nach Berlin. Dort kennt mich niemand. Dort finde ich vielleicht eher die Ruhe, meine Doktorarbeit fertig zu schreiben. Und dann —“ Er schleuderte mit der Fussspitze einen im Wege liegenden Zweig beiseite — „ich habe schon daran gedacht, ins Ausland zu gehen, in die Tropen. Nach Afrika vielleicht, irgendwo ins Innere. Oder auch zu den Australnegern. Einerlei wohin. Im Urwald bin ich hoffentlich sicher davor, auf Schritt und Tritt einem Spitzel zu begegnen.“

Livia fühlte einen kleinen Enttäuschungsschmerz. So weit wollte er fort?

„Und was wird aus der Fabrik?“ fragte sie, um etwas zu sagen. Der junge Mediziner zuckte die Achseln.

„Das geht mich nichts mehr an. Darüber sollen sich die Erben die Köpfe zerbrechen. Ich verlange nichts als mein väterliches Erbteil, das man mir bisher vorenthalten hat — mehr nicht. Was meinem Bruder gehört hat, rühre ich nicht an.“

„Sie wollen die Erbschaft ausschlagen?“

„Ja, das will ich.“

„Aber das ist —“ Livia blieb nachdenklich stehen. Dann schüttelte sie missbilligend den Kopf. „Das dürfen Sie nicht tun, Erik.“

„Warum nicht?“

„Es wäre verkehrt. Auch rein psychologisch wäre es verkehrt. Es würde die öffentliche Meinung erst recht in dem Glauben an Ihre Schuld bestärken. Sie verstehen warum?“

„Nein.“

(Fortsetzung folgt)

Legen Sie Wert darauf

sich in Fragen schweizerischer Politik und Wirtschaft eine eigene Meinung zu bilden? Dann werden Sie das

Jahrbuch der eidgenössischen Räte 1945

als wertvolles Nachschlagewerk schätzen; es enthält die Bilder und Biographien aller Parlamentarier sowie einen vielseitigen Textteil

Erhältlich in den guten Buchhandlungen sowie beim
Buchverlag Verbandsdruckerei AG, Bern, Laupenstr. 7a